



Das «Vienna Art Orchestra» am Mittwoch im Zürcher Kongresshaus: Herbert Joos, Co Streiff und Mathias Rüegg (von links nach rechts). (Bild Reto Oeschger)

Einer, bedachtsam unterwegs

Mathias Rüeggs «Vienna Art Orchestra» auf Tournee

■ VON CHRISTIAN RENTSCH

Am schwierigsten ist von sich selbst loszukommen. Mathias Rüegg, der in Wien lebende Schweizer Komponist, hat in den vergangenen zehn Jahren den Big-Band-Jazz nicht revolutioniert, aber gehörig erweitert, sein «Vienna Art Orchestra» (VAO) ist ganz allmählich zu einem der faszinierendsten Grossorchester geworden. In seinen fintenreichen, listigen Kompositionen hat er bekannte und unbekannt Jazztunes, klassische Musik von Mozart bis Bartok, Schweizer Folklore bearbeitet, in eine neue, höchst raffinierte und klanglich ausdifferenzierte Sprache gebracht.

In den letzten Programmen gab es, bei allem Beharren auf Eigenständigkeit, eine gewisse Nähe zur amerikanischen Big-Band-Tradition, mit fulminanten Sätzen, schepperndem Blech und immens swingenden Soli.

Höchster Schwierigkeitsgrad

Jetzt, im 12. Jahr des «Vienna Art Orchestras», versucht er mit seinem neuen Programm «Blues For Brahms», zu hören am vergangenen Mittwoch im Zürcher Kongresshaus, eine Öffnung. Mit Bedacht, ohne das Vergangene ganz aufs Spiel zu setzen. Was zuerst auffällt gegenüber den früheren Programmen ist eine gewisse Strenge. Zuerst einmal verzichtet er auf jene Instrumente, die das Klangbild des VAO bisher oft witzig verfremdet haben, auf die Alp- und tibetischen Hörner, auf Handharmonika, Pic-

coloflöte oder Bachtrompete. Und er verzichtet auf die respektvoll-frechen Gags, welche die Kompositionen bei aller Komplexheit eingänglich und leicht machen.

Umgekehrt hat er seine Orchestrierungen klanglich weiter verfeinert und ausnuanciert, zum Teil bis zum äusserst möglichen technischen Schwierigkeitsgrad für die Musiker und zuweilen bewusst unter Verzicht auf den krachenden Swing. Noch nach längerer Probenzeit und einigen Tourneekonzerten spürt man hin und wieder eine leichte Angestrengtheit der Musiker.

Mehr Reibung, mehr Kanten und Ecken

Und: Im Vergleich zur früheren Geschlossenheit, eleganten Abgerundetheit nicht nur der einzelnen Stücke, sondern des ganzen Programms wirken die neuen Kompositionen stilistisch offener, sperriger und reibungsvoller. Während er früher den Musikern für ihre Soli genau abgezeichnete «Korridore» zwischen den ausgeschrieben Passagen und über vorsichtig austarierten Backgrounds vorgab, setzt er jetzt Satz und Soli in einen etwas rauheren Kontrast. Es gibt Ecken und Kanten.

Das geht soweit, dass er den vorübergehend freigewordenen Platz des Saxophonisten Wolfgang Puschnigg mit der jungen Zürcherin Co Streiff besetzt, einer Musikerin, die aus der Free-Music-Szene kommt und auch in ihren Soli keinen Hohl daraus macht. Für sie gibt es zwei

Stücke in diesem Programm, ein wunderschönes Duo mit der Sängerin Lauren Newton und ein dann doch problematischer Versuch, «Bars & Stripes & Cie.» von Uli Scherer, ihre an Klangerweiterung und -verfremdung orientierte Free-Sprache mit dem Klangkörper der Big Band zusammenzubringen. Da ist dann eine Grenze erreicht. Nicht nur die Formabläufe des Big-Band-Jazz, auch der einzelne Big-Band-Klang hat seinen historischen Ort, der sich nicht über einen Epochensprung hinweg retten lässt. Allerdings: Das ist ein produktives, wohl auch für Scherer und Rüegg aufschlussreiches Scheitern.

Improvisatoren der Superklasse

Dennoch: Bei aller vorsichtigen Öffnung – Mathias Rüegg bleibt ein Meister nuancenreichster, exquisitester Orchestrierungen und ausgetüftelter, überraschungsreicher Formabläufe. Und seine zwölf Musiker, allen voran der Saxophonist Harry Sokal, der sich mit Roman Schwaller ein umwerfendes Saxophon-Duell lieferte, der feine Pianist Uli Scherer, die beiden Trompeter/Flügelhornisten Herbert Joos und Karl «Bumi» Fian und die Vokalistin Lauren Newton (mit dem auch rhythmisch höchst kompliziert vertonten Jandl-Gedicht «Alphabet»), sie sind ohnehin Improvisatoren der Superklasse. Da braucht es keine gewaltigen Lautsprechertürme, damit die Musik «herüberkommt» – das leisten die Musiker bei erträglicher Lautstärke schon selbst.